

General-Anzeiger

Vergl. Nachrichten
Wuppertaler Nachrichten

der Stadt Wuppertal

Vergl. Märkische
Zeitung

Verlag W. Girardet, Wuppertal-Eibfeld

№. 285 — 57. Jahrgang

Samstag/Sonntag 4./5. Dezember 1943

Einzelpreis 15 Pfg.

Terror-Angriff auf Leipzig

Angriffe westlich Smolensk blutig abgewiesen / Heftige Kämpfe an der süditalienischen Front

DN. Aus dem Führerhauptquartier, 4. Dezember. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt: Im Südbereich der Ostfront kam es nur südwestlich Kremenetschug und bei Tscherkassy zu größeren Kampfhandlungen. Alle feindlichen Angriffe wurden bis auf geringe örtliche Einbrüche abgewiesen. An einer Stelle sind Kämpfe mit einer durchgebrochenen feindlichen Abteilung im Gange.

Zwischen Pripiet und Beresina drangen die Sowjets verschiedentlich in unsere Stellungen ein, wurden jedoch im sofortigen Gegenangriff wieder geworfen.

Westlich Kriechew sind heftige Kämpfe mit Panzern, von Panzern unterstützten feindlichen Verbänden im Gange.

Im Kampfraum westlich Smolensk unternahmen die Sowjets am vierten Tage der großen Abwehrschlacht bei dichtem Schneetreiben erneute heftige Angriffe, die sie trotz steigenden Verlusten bis zum Einbruch der Dunkelheit immer wiederholten. Alle Angriffe wurden blutig abgewiesen, eine nördlich der Rollbahn eingebrachte feindliche Abteilung vernichtet.

Westlich Nowel brachten die eigenen Angriffe örtlichen Geländegewinn. Starke feindliche Gegenangriffe scheiterten. Dabei wurden 24 Sowjetpanzer vernichtet und vier bewegungsunfähig geschossen.

Im westlichen Abschnitt der süditalienischen Front sind an zahlreichen Stellen heftige Kämpfe im Gange. Deutsche Eingreif-Reserven bereiteten einige Einbrüche und brachten dabei Geländegewinn ein. Am äußersten linken Flügel unserer Front wurden die starken Angriffe der achten englischen Armee in einem Stellungsschnitt aufgefangen, der einige Kilometer weiter rückwärts liegt.

Britische Bomberverbände unternahmen in den frühen Morgenstunden des heutigen Tages einen Terrorangriff auf Leipzig. Im Stadtgebiet wurden Wohnviertel, öffentliche Gebäude, Kunst- und Kulturstätten schwer getroffen. Andere feindliche Flugzeuge überflogen die Reichshauptstadt, ohne Schaden anzurichten. Bisher wurde der Abschuss von 28 feindlichen Bombern festgestellt.

Fernkampfbatterien erwiderten gestern den Feuer englischer Batterien über den Kanal und beschossen mit guter Wirkung wichtige Ziele in Dover, Deal und Folkestone.

Mit dem Eichenlaub ausgezeichnet

Führerhauptquartier, 4. Dezember. Der Führer verlieh das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes

dem Generalleutnant Walter Hartmann, Kommandeur einer Infanterie-Division, als 340. Soldaten, dem Major Ernst August Friede, Bataillonskommandeur in einem Panzer-Grenadier-Regiment, als 341. Soldaten, dem Oberleutnant Ernst Wellmann, Kommandeur eines Panzer-Grenadier-Regiments, als 342. Soldaten, dem Oberst Alfred Druffner, Kommandeur eines Grenadier-Regiments, als 343. Soldaten der deutschen Wehrmacht.

Major Friede und Oberst Druffner sind ihrer bei den Kämpfen an der Ostfront erlittenen Verwundung erlegen.

Schneidige Artilleristen

Berlin, 4. Dezember. Während einer örtlichen Truppenbewegung mußte bei einer schweren Batterie einer im großen Dnjepr-Bogen eingekesselten Division im letzten Augenblick eine schwere Feldhaubitze zurückgelassen werden, weil die Zugmaschine ausfiel. Der Batterieführer ließ drei seiner Kanoniere am Geschütz zurück mit dem Auftrag, bei der ersten Annäherung des Feindes das Geschütz zu sprengen und dann zur Truppe zu stoßen. Er würde jedoch, sagte der Batterieführer zu seinen Artilleristen, in der Zwischenzeit sicher eine Wundwunde zum Herausholen des Geschützes finden.

Im ersten Ort hinter der Hauptkampflinie fand er eine schwere Zugmaschine, nahm fünf Männer mit und fuhr mit ihnen zurück in die nun schon seit acht Stunden verlassene Feuerstellung. An der Infanterie hatte schon den Oststrand erreicht, als der Leutnant mit seiner Zugmaschine in der in einem östlichen liegenden Feuerstellung ankam. Ein Teil der Artilleristen wurde rasch zur Sicherung gegen den immer näher herankommenden Feind eingesetzt; die übrigen probierten das Geschütz auf. Unter ständiger Abwehr des anstürmenden Feindes konnte das Geschütz nun vor dem feindlichen Zugriff wie auch vor dem Schicksal der elenden Sprengung bewahrt werden. Ohne Verluste erreichten die Artilleristen die eigenen Linien; kurz darauf fand das getretete Geschütz in der neuen Feuerstellung schon wieder im Kampf gegen den Feind.

Ein erfolgreicher Überraschungsangriff

Die Bombardierung Paris
Berlin, 4. Dezember. Schwere deutsche Kampffliegerverbände unternahmen, wie der Wehrmachtbericht vom 3. Dezember meldete, in der Nacht zum Freitag einen Großangriff

gegen den süditalienischen Hafen Bari und dort auf der See liegende Nachschubschiffe.

Diese bedeutende Nachschubbasis des Feindes an der adriatischen Küste war zur Zeit des Angriffs stark belegt. Den deutschen Kampffliegern gelang die völlige Überraschung des Feindes. Heftige Flakabwehr vermochte sie nicht abzuwehren. Sie durchbrachen den Sperrgürtel und versenkten durch Volkstreffer zwei Frachter mittlerer Tonnage. Zwei andere,

Sowjetischer Großangriff gescheitert

Wieder vergebliche Durchbruchversuche westlich Smolensk

Berlin, 4. Dezember. Im Süden der Ostfront ist eine Wetterverschlechterung eingetreten, durch deren Wirkungen die Operationen mehr oder weniger beeinflusst werden. Auf der Krime scheiterten in den Abendstunden des 2. Dezembers zwei feindliche Angriffe gegen die deutschen Stellungen an der Landenge von Perekop. Mit anderen bolschewistischen Kampfgruppen, die später dort erneut vorstießen, sind noch Kämpfe im Gange. Am Cherson-Brückenkopf gelang es einem starken deutschen Stoßtrupp, überraschend über den Dnjepr überzusetzen und eine vom Feinde zur Verteidigung ausgebauten Ortschaft zu nehmen.

Am Brückenkopf Nikopol und im großen Dnjepr-Bogen

blieb die Angriffstätigkeit des Feindes infolge der überaus schwierigen Gelände- und Wegeverhältnisse gering. Einige Aufklärungsunternehmungen, die die Bolschewisten in einzelnen Abschnitten in Gruppen bis zu Bataillonsstärke ansetzten, wurden von unseren Truppen abgewiesen. Südlich Kremenetschug griffen die Sowjets dagegen mit Unterstützung zahlreicher Panzerkampfwagen einen Brückenkopf auf dem Nordufer des Inzulek sowie die deutschen Stellungen in einem benachbarten Abschnitt an. Unsere Soldaten schlugen alle Vorstöße des Feindes zurück.

mit Munition oder Treibstoff beladene Schiffe flogen mit weiblich sichtbarer Explosion in die Luft. Ferner erlitt, wie beobachtet werden konnte, eine größere Anzahl von Schiffen Beschädigungen durch Treffer. Bombeneinschläge auf Kais und Molen verursachten beträchtliche Zerstörungen. Mehrere Brände brachen aus. Mit der Vernichtung großer Mengen Nachschubgut und Kriegsgüter ist zu rechnen. Von diesem sehr erfolgreichen Einsatz lebten zwei deutsche Flugzeuge nicht zurück.

Zwischen Dnjepr und Beresina und nordwestlich der Beresina-Mündung

verringerte sich bei zunehmender Wetter- und Wegeverschlechterung der feindliche Druck auf unsere Linien zusehends. Die trotzdem in Kompanie- bis Bataillonsstärke an zahlreichen Stellen durchgeführten Vorstöße der Bolschewisten konnten größtenteils sofort abgewiesen werden, örtliche Einbrüche wurden in unmittelbarer folgenden Gegenangriffen bereinigt. Auch westlich Kriechew scheiterten verschiedene feindliche Angriffe in Bataillons- bis Regimentsstärke.

Westlich Smolensk setzten die Sowjets ihre pausenlosen Angriffe fort, deren Schwerpunkt nördlich der Autobahn liegt.

Unter rücksichtslosem Einsatz ihrer Divisionen und Panzerkräfte, die schon in den vergangenen Kämpfen außerordentlich hohe Verluste erlitten hatten, versuchten sie in einem Großangriff immer wieder, einen Durchbruch durch die deutschen Verteidigungslinien nach Orscha hin zu erzwingen. In harten, wechselnden Kämpfen konnten von den mit aller Entschlossenheit und großer Tapferkeit kämpfenden deutschen Verbänden die Absicht des Feindes vereitelt und einige örtliche Einbrüche in kurzer Zeit abgeriegelt werden.



250 mal Luftsieger

Das ist Major Günther Rall, der, wie wir schon berichteten, kürzlich an der Ostfront den 250. Luftsieg errang. Damit steht der 25jährige Major und Gruppenkommandeur in einem Jagdgeschwader mit Hauptmann Nowotny an der Spitze der erfolgreichsten deutschen Jagdflieger.

Der Führer an Franco

Führerhauptquartier, 4. Dezember. Der Führer hat dem spanischen Staatschef Generalissimo Franco zu seinem Geburtstag am 4. Dezember mit einem in herzlichen Worten gehaltenen Telegramm seine Glückwünsche übermittelt.

Schlangentanz in japanischer Hand

Tokio, 4. Dezember. Das Kaiserliche Hauptquartier gab bekannt, daß die Einheiten der japanischen Armee, die seit dem 2. November offensive Operationen gegen die Tschangkingarmee in der 6. Kriegszone durchführen, dem Feind einen vernichtenden Schlag zugefügt und die befestigte Stadt Tschangking am 3. Dezember vollständig besetzt haben. Die Feindverluste betragen bis zum 1. Dezember 18 497 Tote und 3361 Gefangene. Die japanischen Verluste belaufen sich auf 556 Gefallene.

„Weh euch, ihr habt zu stark geblasen!“

Nun ist also die zweite der beiden Bluff-Konferenzen, die unsere Feinde alle Welt als „kriegsentscheidende Ereignisse“ angepriesen hatten, „glücklich“ beendet. Zwar hat man die amtliche Schluss-Mitteilung noch nicht feststellen können — was entscheidend für die „Einigkeit“ der Beteiligten spricht —, aber englische Neuter-Korrespondenten haben es sich nicht nehmen lassen, triumphierend zu verkünden, daß diese Konferenz zwischen Stalin, Roosevelt und Churchill nun zu Ende sei und daß die „gigantischen Sicherheitsmaßnahmen“, die im fernsten Iran ab der Zusammenkunft der drei Obersten der Kriegsverbrecher getroffen werden mußten — sie befanden u. a. in der Auslegung großer Mienenfelder —, demgemäß wieder abgebaut werden könnten. Wenn es, wie gleichzeitig gemeldet wurde, zutrifft, daß diese Zusammenkunft nicht in der iranischen Hauptstadt Teheran, sondern in Tahriz stattgefunden hat, so stellt schon die Wahl dieses Ortes eine neue Ohrfeige für die „hohen“ Vertreter der USA und Britanniens dar. Denn Tahriz liegt ganz hundert Kilometer von der sowjetisch-iranischen Grenze entfernt; also nicht einmal bis zu dem immerhin sechsmal so weiten Teheran ist Stalin den andern entgegengekommen, sondern er hat sie sozusagen bis an die eigene Haustür kommen lassen, denn in Tahriz herrscht der Sowjetstern noch uneingeschränkt als in Teheran, wo sich vorläufig immerhin noch ein paar amerikanische und englische Stäbe und Kommissionen herumdrücken dürfen. Um also die so lang und so heiß ersehnte Zusammenkunft mit Stalin endlich zustande zu bringen, mußte der gebrechliche Roosevelt um die halbe Erde und der bald hiebzijährige Churchill ebenfalls bis nach Vorderasien reisen: ein unumkehrbarer Hinweis darauf, wer unter diesen Dreien kommandiert und wer von ihnen in mehr oder weniger strammer Haltung Befehle entgegenzunehmen hat. Schon in dem mit der Sowjetunion von Eden abgeschlossenen Pakt wie mit den Beschlüssen der Konferenz von Moskau war — was die „Alliierten“ angeht — die Auslieferung Europas an den Beherrscher des Kreml eine Tatsache; nun aber erweist es sich, daß die beiden Blicke zunächst einmal ihre eigenen Staaten unlosbar an das bolschewistische Zeißeil gekettet haben und fortan überhaupt nicht mehr Herr ihrer Entschlüsse sind, sondern in einem Abhängigkeitsverhältnis zu Stalin stehen, das sich schon in dem Ständenamen Tahriz vor aller Welt einleuchtend dokumentiert.

Wir beabsichtigen nun nicht, uns des langen und breiten mit den „Ergebnissen“ der beiden Bluff-Konferenzen von Kairo und von Tahriz zu befassen. Denn wenn in Ägypten Japan nahegelegt worden ist, sich seinen Gegnern, die von ihm nichts als die härtesten Schläge und die ge-

waltigsten Einbußen an wertvollsten Rohstoff-gebieten hinnehmen mußten, „bedingungslos zu unterwerfen“, und wenn in Tahriz der Beschluß gefaßt und durchgeführt worden ist, an das deutsche Volk und seine Verbündeten einen „Aufruf“ gleichen Inhalts zu richten: so ist eben beides so maßlos absurd, um nicht zu sagen d ö b f i n i g, daß man es mit ein paar Sägen abtun kann, indem man schlicht und klar feststellt, daß dieser närrische „Appell“ weder in Japan noch in Deutschland, noch in dem Teil Europas, der an unserer Seite steht, irgendein Echo finden kann. Unsere Bundesgenossen in Ostasien wissen genau so wie wir selbst, daß wir in einem Kampf auf Leben und Tod stehen, aus dem man sich nicht hinwegschleichen kann, ohne sich selbst aufzugeben und die Zukunft des eigenen Volkes für immer einzulagern. Wir wissen auch, daß uns die nackte Unmenschlichkeit, die vom jüdischen Haß angefeuerte Vernichtungswut gegenübersteht, die uns zu allem Ueberflüssigen hundertmal verstärkt hat, daß ihr Sieg nicht nur unseren Untergang als Volk, sondern die Vernichtung jedes einzelnen von uns bedeuten würde — sei es durch die Eingebung der einfachsten physischen und wirtschaftlichen Daseinsgrundlagen, sei es durch die Verdrückung in die bolschewistische Sklaverei, sei es durch die Zerstörung der Fruchtbarkeit unserer Frauen und Männer, Junglinge und Mädchen. Wir haben gar keine Möglichkeit, an die Ernsthaftigkeit all dieser Drohungen zu zweifeln, da sie stets unter amtlicher Duldung, ja Billigung ausgestoßen worden sind. Ueberdies zeigt uns ja die täglich bewiesene Barbarei unserer Feinde, woran wir sind. Wie können wir also dazu, ihrer freundlichen Aufforderung Folge zu leisten, uns selbst die tödliche Schlinge um den Hals zu legen?

Daß diese Aufforderung trotz dem ergangen ist: das ist das Interessante und Wesentliche an dem Fall. Nur Verdrückte könnten annehmen, daß die Einladungen, bedingungslos zu kapitulieren, auf das deutsche oder das japanische Volk irgendeinen Eindruck machen könnte. Da wir aber nicht anzunehmen haben, daß die sogenannten führenden Männer im Feindlager plötzlich samt und sonders verrückt geworden sind, müssen wir für ihr Vorgehen andere Gründe suchen. Sie zu finden, ist nicht allzu schwer. Eine Wirkung auf uns konnten sich die Obersten der „Alliierten“, wie gesagt, von ihrem Vorgehen nicht versprechen; also hofften sie doch wohl, ihre eigenen Leute damit zu beeindrucken. Das liegt umso näher, als man solche „ermutigenden“ Einbrüche außerordentlich nötig hatte — denn auf dem militärischen Feld waren sie nirgends zu gewinnen. Am Gegenteil! Weder hat die nun fünf volle Monate an der Ostfront tobende Offensive der Sowjets strategische Erfolge zu zeitigen vermocht,

so ungeheuer die dafür eingesetzten Menschen- und Materialmassen auch sind, noch können England und die USA mit dem, was sie in Italien bisher erreicht haben, Staat machen oder gar damit Hoffnungen auf dort bevorstehende wirkliche Siege erwecken. Das Terror-Verbreiten der englisch-amerikanischen Luftangriffe ist, so grausig und gewisslos es auch gefeiert wurde, ebenfalls ohne den erhofften entscheidenden Erfolg, die Brechung der deutschen Heimaufmarsch, gebrochen. Und wenn man den Blick gar auf den pazifischen Kriegsschauplatz wirft, dann erblickt man einen Zusammenbruch der gegnerischen Hoffnungen, ein Mißverhältnis zwischen großsprecherischen Antinbildungen, Plänen und strategischen Konzeptionen und der harten Tatsache, daß die Erfolgs-Reihe der japanischen Marine- und Luftwaffe sich unentwegt verlängert — eine Entwicklung also, die schließlich auch ein so ausgeprägtes Völkertalent wie Herr Roosevelt doch aus dem Konzept bringen muß. Und gerade Herr Roosevelt hätte ein bißchen Glanz und Schimmer doch so nötig, um seinen bereits arg mitgenommenen Ruf als „oberster Kriegsherr“ der Vereinigten Staaten etwas zu verbessern — denn die Zeit vergeht und die Wahlen rücken näher.

Man sieht, es gab also schon recht maßgebende Umstände, die es den drei Kriegsverbrechern nahelegten, ihren schwer enttäuschten Völkern einmal etwas „Gutes“ zu bieten. Und da man es auf den Schlachtfeldern nicht konnte, ging man nach Kairo und Tahriz und tat so, als wäre der Sieg schon errungen und die Zeit da, den Besiegten mit großmütiger Geste nahezu legen, den zweifelsamen Kampf einzustellen und sich den Triumphphoren auf Gnade und Ungnade zu ergeben. Dieses „So-Tun“ ist ja überhaupt ein beliebtes Requisit im Kriegslaboratorium unserer Gegner — obwohl seine Anwendung bisher nicht gerade dafür spricht. Eben erst hat man mit diesem Mittel einen gehörigen Reinschlag erlebt, als man „so tat“, als würde der November 1943 genau so einen deutschen Zusammenbruch sehen wie der November 1918. Aber das scheint die großen Bluff-Strategen nicht zu stören. Raum ist das November-Manöver kläglich gescheitert, hat man ein noch „gigantischeres“ unternommen — wie etwa der Virtus-Barum, wenn irgend ein Hellme-Trick verfaßt, gleich einen zweiten, noch klotzigeren darauf setzte, damit das verehrte Publikum die Pleite gar nicht merkte. Ueberhaupt hat das Gebahren unserer Gegner manchmal fabelhafte Ähnlichkeit mit dem aufgeregten jüdischen Kellamachens, daß es einfach komisch wirkt. Auch diese Einstellung mag der Doppel-Bluff-Konferenz von Kairo und Tahriz ins Dasein verholfen haben. Man dachte an die durch marktfeindliche Anpreisung im Grunde wertloser Schönheitsmittel, Unverfallmedizinen

Verderblicher
Verpackung
erforderlich
ist in jedem
Aufschrift sein.

Der Sieger von Gorlice-Tarnow

Zum 94. Geburtstag des Generalfeldmarschalls August von Mackensen

Mit Leib und Seele Soldat heute wie gestern, Teilnehmer und später an hoher militärischer Stelle führender in zwei Kriegen, bewährt auf dem Schlachtfeld wie am Kartentisch und als Erzieher seiner Soldaten im Frieden, zu Lebzeiten schon von Anekdote und Legende umwoben, ein ritterlicher Kämpfer, schlicht und immer noch voll erlauchter Frische, so lebt Generalfeldmarschall August von Mackensen nicht nur im Gedächtnis des deutschen Volkes, so lebt er auch noch unter uns, er, der am Montag den 94. Geburtstag begeht.

Am 6. Dezember 1849 zu Haus Leipsitz im Kreise Wittenberg geboren, nahm August Mackensen als Mitkämpfer am Kriege von 1870/71 teil. Er wurde Reserveoffizier. Nach dem Kriege widmete er sich dem Studium, aber der Wunsch, wie-

lebte er in seine Heimat zurück. Der Generalfeldmarschall August v. Mackensen hatte auch damals nicht den Glauben an einen Wiederaufstieg Deutschlands verloren. Auf seinem Gut Hasenwalde in Pommern lebend, bebielt er ein scharfes Auge für die Zeit und ihre Erscheinungen, blieb er im lebendigen Zusammenhang mit seinem Volke und seinen alten Soldaten, immer gewiß, daß der dunklen Nacht der Novemberrepublik ein Morgen folgen würde, in dem Deutschlands Fahnen wieder im frischen Winde einer neuen, besseren Zukunft entgegenflattern würden.

Ihm ist es noch vergönnt gewesen, das Herauskommen des neuen Reiches unter der Führung Adolf Hitler zu sehen und zu erleben, wie eine neue starke deutsche Wehrmacht entstand, die auf den besten Ueberlieferungen deutschen Soldatentums fußt, wehrhafter Träger und Verteidiger des nationalsozialistischen Gedankens wurde. Wie sie zu kämpfen versteht unter dem Führer,

dessen wurde er wie wir alle Zeuge! Möge es dem großen Feldmarschall das Schicksal vergönnen, die Stunde zu erleben, an die wir unverbildbar glauben, die Stunde, da sich der Endsieg, wann immer auch, unseren Fahnen zuneigt.

Bär in einem ostpreussischen Walde

Im Forst von Schleibitten macht sich seit einiger Zeit wieder ein Bär bemerkbar. Es handelt sich um ein starkes Tier mit langem hellbraunem Fell. In dem gleichen Walde erlegte man vor einiger Zeit einen Bären, der entlaufen war.

60 Jahre Arlberg-Tunnel

Vor sechzig Jahren, im November 1883, geschah der letzte Durchbruch durch das Bergmassiv des Arlberges. Das Projekt geht schon auf das Jahr 1847 zurück, doch wurde der Bau erst 1880 beschlossen. Der Bau des 10270 Meter langen Arlberg-Tunnels wurde in vier Jahren, bis zur vollständigen Inbetriebnahme in fünf Jahren beendigt. Das war bei dem damaligen Stande der Technik ein großer Fortschritt. Für die späteren großen Tunnelbauten wurde der Arlberg-Tunnel das Vorbild.

Hans Pfitzners Streichquartett in c-moll

Städtischer Kammermusikabend mit dem Goebel-Quartett

Für den gestrigen Kammermusikabend des Städtischen Kammerorchesters, der im Festsaal des Polizeipräsidiums stattfand, war das Goebel-Quartett verpflichtet worden, und Wuppertaler Musikfreunde konnten dieser ausgezeichneten heimischen Künstler-Vereinigung von Herzen dankbar sein, daß sie ihnen die Bekanntheit mit einem außerordentlich wertvollen Werk der neueren Literatur vermitteln, nämlich mit dem Streichquartett in c-moll (Opus 50) von Hans Pfitzner. Zugleich und seine Getreuen (Karlz Gies, Ernst Kippes und Ernst Grote), die sich in ihren Programmen schon immer gern von ausgetretenen Wäldern entfernten und auch weniger geborene Kompositionen drachten, verdienen für die Tat dieser Superalter Erhaltungsförderung besondere Anerkennung, wie sie überhaupt jedem wagemutigen Einsatz für das zeitgenössische Konzertschaffen gebührt und Lob gesollt werden muß. Hier freilich war mit der Eroberung von Neuland kein Risiko verbunden, drauchte das Werk nicht erst „zur Diskussion gestellt“ zu werden, denn bei diesem Quartett handelt es sich um eine Meisterleistung künstlerischer Reife.

Normal hat das Werk vier Sätze (Andante, Andantino, Langsam und Allegro), doch gehen diese zum Teil ineinander über. Die ungemein starke, frische und prägnante Art der musikalischen Aussage fällt ebenso auf wie der bei aller Kürze überaus reiche Inhalt künstlerischer Formen. Da gibt es bemerkenswerte Unisoni, eine breit verästelte Polychorde, in latter Hülle schwebende Affordverbindungen, einen fugenartigen Kanon, ein variationsähnliches Gebilde. Neben reizvolle, scharf punktierte Rhythmen, aufgeregt flirrende und stürmende Schwebmelfiguren tritt ein blühendes, reich und leicht strömendes Melos, distilliert lebhaft von dem Geleg. kammermusikalischer Schönheit. Waren auch schon in der Antike „Von deutscher Seele“, die die Weltzahl 3 trägt und im Jahre 1921 entstand, so verschiedene Form- und Stilelemente anzutreffen, scheint uns doch ihre endgültige harmonische Verbindung erst jetzt wirklich überzeugend gelungen zu sein. Das Quartett in c-moll ist ein Kind der letzten Jahre, und Pfitzner zählt heute 74 Jahre!

Wichtig für das Schaffen des Meisters waren stets zwei Grundzüge: einmal das in dieser ausgeprägten Weise wohl nur bei den Klassikern anzutreffende, absolute Musikantische Prinzip, und zum anderen eine tiefe Verwurzelung in der Welt der Romantik, die für Pfitzner eine ureigene Angelegenheit seiner fabulierten Reue ist. Aus dieser Synthese von Elementen, die nur einer oberflächlichen Schau unvereinbar gelten mögen, lebte von frühen Jahren der Pfitzners Werk. In dem Chorwerk „Das bunte Reich“ (Opus 38, gedichtet von 1929-30) oder in dem Quartett in c-moll (Opus 50, entstanden 1925) und der nach ihm orchestral erweiterten Symphonie vom Jahre 1932 überdies nun bisweilen ein stark grüblerischer Zug, der sich musikalisch in gewissen Härten und flüchtigen Herdbitten, inhaltlich nicht selten in einer bedrückenden Problematik und ebenfalls in einer schweren Verdrängtheit für den Hörer auswirkt. Das Bedrückende an den jüngsten Schöpfungen Pfitzners ist die entschlossene und bewußte Rückkehr zur klassischen Arbeit oder barocken Form, zum leitenden Grundgedanken der Schönheit des Klanges. Es ist dies aber nicht nur ein äußeres Phänomen, sondern wohl die natürliche Folge einer Entwicklung zu höchster Reife, einem inneren Hinfinden zu jenen letzten Quellen romantischer Haltung, die dem Meister als Kinder der deutschen Seele schon früher aufstiegen, doch erst jetzt ganz freigelegt sein mögen.

Empfingen wir diesen Eindruck etwa schon vor zwei Jahren, als Wilhelm Kempff bei einer Burgmusik die damals gerade komponierten fünf kleinen Klavierstücke aus Opus 47 vortrug, fanden wir ihn gestern dankbar befähigt. Der „Pfitzner“ ist uns — es sei offen bekannt! — der liebste. Der steht alles in edelster musikalischer Gestalt, gesund und vornehmlich erfüllt das Wunderreich der dicken Wärme, die deutsche Romantik, die tiefste Liebe und in Verbindung mit der meisterlich gewonnenen Form, die höchste Synthese ständiger Wärme feiern Triumph!

Das Goebel-Quartett nahm sich der gehaltvollen Neuzeit mit ganzer Hingabe an, mit oft bewährter technischer Virtuosität und mit der leuchtenden Zusage eines ebenso kultivierten wie disziplinierten Zusammenstehens. Es bleibt die Hoffnung, daß dieser vorzüglichste Wiedergabe noch bald einmal eine weitere folgt! Anschließend spielten Ernst Kippes (Cello) und Max Klier (Klavier) S. Nr. 3 und 4 des Kammerkonzerts in c-moll (Opus 1, Nr. 8). Beide Künstler ließen das reizvolle viersätziges Werk in seiner melodischen Fülle und seiner unbedingten Musikalität mit brillanter gegenständlicher Anpassung frisch und lebendig bewegt erleben. Zum Ende des abendlichen, genussreichen Musikabends erklang Franz Schuberts Streichquartett in d-moll, das mit den Werken in c-moll und d-moll zu den berühmtesten seiner vierstimmigen Quartette gehört und früher schon mehrfach durch das Goebel-Quartett dargeboten wurde. Auch diesmal wurde seine ganze unsterbliche Schönheit mit überzeugender Kraft offenbar, und zu einem tiefen, nachhaltigen Erlebnis gelangte sich vor allem der Andante-Satz mit seinen herrlichen Variationen über das Lied „Der Tod und das Mädchen“.

Ernst-Gottfried Risch.

Kantischer Romanesque 70 Jahre alt. Der Professor für Philosophie an der Königsberger Albertus-Universität Dr. Arnold Romalewitsch vollendet sein 70. Lebensjahr. Gelegenlich der Kant-Romalewitsch-Tag der Universität 1941 erhielt Prof. Romalewitsch vom Oberbürgermeister der Stadt Königsberg den Auftrag, eine Gesamtausgabe der Schriften Kant herauszugeben. Der erste in Aussicht genommene fünf Bände ist bereits fertiggestellt. Außerdem plant der Gelehrte die Herausgabe eines Neubaus der Kant-Biographie von Joachim sowie einer Festschrift mit Charakterbildern von Kant, Herbart und Rosenkranz zum 400jährigen Jubiläum der Albertina.

Widende Kunst. 68 Jahre alt starb in seiner Geburtsstadt Zürich der Schweizer Maler Hans Sturzenegger. Er war 1/2 Jahr Meisterlehrling von Hans Thoma. — 73 Jahre alt starb in Paris an den Folgen eines Automobilunfalls der Maler Maurice Denis. Er war einer der hervorragenden Vertreter der religiösen Malerei Frankreichs. — In der fünfjährigen Reihe der Zeitschrift „Kunst und Leben“ wurde bei der Herausgabe eines Saal aufgehoben, dessen Bände aber und über mit Preisen aus dem 12. Jahrhundert bedeckt sind. — Der Maler und Lehrer der Königsberger Kunstakademie, Prof. Alfred Barthelemy, zeigte nach langer Pause eine ausgemählte Schau neuerer Werke. Sie sind in Südostpreußen in der Gegend von Königsberg entstanden.

Der Rundfunk am Sonntag. Reichsprogramm: 8-9 Uhr: Orgelwerke von Bach; 9-10 Uhr: Unter Schlagschiffen. Sprecherin Alma Seidner; 10-11 Uhr: Bunter Melodienreigen; 11-12 Uhr: Deutsche Jugend singt; 12-13 Uhr: Klänge aus Oper, Operette und Tanz; 13-14 Uhr: Das deutsche Volkslied; 14-15 Uhr: Das alte Soldatenlied; 15-16 Uhr: Konzert der Berliner Philharmoniker unter Leitung von Hermann Abendroth; 16-17 Uhr: Symphonie von Brahms; 17-18 Uhr: „Koblenz“, zweiter Akt. Solisten, Chor und Orchester der Staatsoper Berlin. — Deutschlandsende: 10-11 Uhr: „Der große Vaterland“; 11-12 Uhr: Kompositionen im Waffensatz; 12-13 Uhr: Musikalische Solistiken; 13-14 Uhr: Musik zur Unterhaltung.

Der Rundfunk am Montag. Reichsprogramm: 15-16 Uhr: Solisten-Musik mit schönen Stimmen und bekannten Instrumentalstücken; 16-17 Uhr: Unterhaltungsmusik; 17-18 Uhr: Für jeden etwas. — Deutschlandsende: 17-18 Uhr: „Der große Vaterland“; 18-19 Uhr: Kompositionen im Waffensatz; 19-20 Uhr: Musikalische Solistiken; 20-21 Uhr: Musik zur Unterhaltung.

Fröhliche Geographie

Koblenz

Neulich war ich in Koblenz gewesen um halt mer eine neue Hut jelaust. Es war am Samstag gewesen um überall hawire sie jelschubbi. Ich hab die Schloßstraße, da läßt so e Mäde, wo oiwie die Fenster-jepugt hat, seine nasse Pulplumpe fälle, grad uf meine neue Hut. No, Fräulein, jäh ich, dat is awwer kein Art. Meine Hut is doch kein Bugeimer. Da lacht das Mäde und jäh: Ach, entschuldige Se! Ich hawire mich verguckt. Ans Nachtheppche wollt ich meine Lumpe fälle lassen! No, was dann?

Wiesbaden

Ich traf Jörg Nibel, den weinfrohen Dichter des „Molandsbogens“ und vieler anderer schöner Sachen, auf der Straße. „Na, wie geht's?“ frage ich, geistvoll wie immer. „Schlecht geht's“, sagt er. „Der Doktor meint, ich hätt's am Herze. Drum soll ich nicht rauche und soll auch nicht trinke. Und wenn ich ein Glas Wein getrunke hab, fühl ich mich besser.“ „Ei, dann trink doch!“ „Ja, ja“, „Gott“, sagt er da, „ich hab gestern siebe Schoppe getrunke, und es ist mir ganz gut bekommen.“

Eisenach

Wir hatten ein kleines Fest mit lustigen Vorführungen. Da kam auch eine junge Dame an, die hatte sich auf alt verkleidet, brachte ein dreibeiniges Schmelchen mit, setzte sich darauf und fing an, als Pithia allerlei Weisagungen auf die Umstehenden von sich zu geben. Eine ältere Dame, die viel auf Bildung hielt, brach in ein verständnisvolles Gelächter aus und rief: „Oh, die Pithia auf dem Dreizad!“

Bübel

Ich wollte dem alten Bürgermeister Fehling in den Leberjieber helfen. Nachdem er eine Weile vergeblich nach dem Kermelschöner gelangt hatte, sagte er: „Sie sind sehr freundlich. Wenn Sie nun noch einen Augenblick loslassen, komm ich auch hinein.“ Ich war bekümmert, ließ von ihm ab und nahm meinen eigenen Leberjieber vom Hals. „Darf ich Ihnen nun die gleiche Unbequemlichkeit erweisen“, sagte er.

Mehlem

Der Gesangsverein machte seinen Himmelfahrtsausflug. Bis Mehlem sollte mit dem Schiff gefahren und dann gewandert werden. Bitters Frau hatte eine Flasche fest in Papier gewickelt und steckte sie dem Vetter in die Tasche. „Nimm dir was Mehlem!“ sagte sie ernst und nachdrücklich. Als Vetter auf dem Schiff war, packte er die Flasche aus. Da trug sie statt des Etiketts ein Stück Papier, darauf hatte die Frau geschrieben: „Du Lump! Is die Mehlem?“

Otto Anthes.

Film-Anekdoten

In einem der ersten Filme, deren Aufnahmen Wolfgang Liebeneiner leitete, kam auch ein Vorgang vor, der laut Drehbuch mit einem L. zu enden hatte. Der Darsteller, der den Gegner niederzuschlagen hatte, spielte aber die Rolle nicht dem Wunsch des Aufnahmeführers gemäß, und Liebeneiner bemängelte: „Mein Lieber, das sollen L. o-Schläge sein? Das ist im besten Falle Gesichtsmassage!“

Hans Söhner ist ein leidenschaftlicher Betrüger. Schon am ersten Perzentag sitzt er am Wasser und angelt. Ein Vorübergehender glaubt ihn belehren zu müssen: „Sie, mein Herr, hier ist ein schlechter Fischgrund, da heißt wirklich alle vierzehn Tage mal ein Fisch an.“ Der Filmfischer heuchelte Freude über diesen unerbetenen Hinweis: „Mein lieber Herr, haben Sie vielen Dank für Ihre freundliche Auskunft. Sie hebt meine Angelfreude ungemein, weil ich nun bald Chancen habe. Denn acht Tage sitze ich bereit hier.“

Ein aufdringlicher junger Mann machte sich an Grete Weißer heran und redete lauter Unsinns. Schließlich meinte Grete Weißer lächelnd: „Junger Mann, ich bin Weißer, Sie aber müssen erst einen werden!“ Sprach's und drehte ihm den Rücken.

Ueberraschende Funde in Trier und Idarwald

Von Prof. Dr. Wilhelm von Maffow, Direktor des Rheinischen Landesmuseums Trier.

In der Stadt Trier wurden in den letzten Jahren ungewöhnlich viele und gute Funde gemacht. Sie hängen mit den Aufschlußmaßnahmen zusammen, die als Keller, Durchbrüche, Wasserbeden und Spittergräben in die Tiefe führen. In Trier bedeutet das fast regelmäßig ein Eindringen in historisch interessante Schichten und oft an Stellen, die den Wunschraum der Archäologen bildeten, ohne jede Hoffnung, dort einmal eine Grabung beantragen zu können.

Im vorigen Jahr bildete das Glasstück ein Mosaikfuchboden, der die Brustbilder aller neun Mufen vereinigt. Neben anderen nur ornamentalen Mosaiken kam dann das bisher größte Stück römischer Wandmalerei des 1. Jahrhunderts zu Tage, der untere 3 m breite und 1,20 m hohe Teil einer in rote und schwarze Felder gegliederten Wand mit Masken, Stillleben und anderer Verzierung. Auch scheint endlich das alte Rätsel gelöst zu sein, wo der literarisch überlieferte Circus Maximus Triers gelegen hat, nämlich nördlich an das Amphitheater angeschlossen. Die interessantesten Funde brachte das Jahr 1943. Die Ergebnisse bedürfen noch intensiver Durcharbeit. Deshalb kann vorerst nur angedeutet werden, daß die Grabungen vor dem Dom die Geschichte dieses ehrwürdigen Bauwerks entscheidend klären, in Richtung der von dem verstorbenen Architekturforscher Dr. Kroner ausgesprochenen Vermutung, daß vor dem erhaltenen römischen Kernbau im Westen ein weiterer Bauteil und vor diesem ein Säulenhof gelegen habe. Letzterer ist gefunden. Auch die Datierung der Gesamtanlage wird überraschende Resultate ergeben.

Einer der sensationellsten Funde ist ein im Idarwalde gelegenes Quellheiligtum, die dort entdeckten Skulpturen haben diese Fundstätte über alle anderen weit empor. Als man eine in einsamer Waldlichtung gelegene Quelle zur Wasserförderung von Bernkastel heranziehen wollte, stieß man unmittelbar unter der Grasnarbe auf eine aus Quabern forstfältig gemauerte antike Quellfassung und Skulpturenstübe. Es ergab sich bei näherer Untersuchung durch das Landesmuseum Trier, daß über der Quelle im 2. Jahrhundert n. Chr. ein ziemlich gro-

ßer Umgangstempel errichtet war, dessen Gella im Innern 6x6 m maß. Offenbar war dieser Tempel nicht wie die meisten anderen zerstört, sondern verlassen worden.



Apollo-Statue aus dem 2. Jhd. n. Z.

Der überraschendste Fund ist ein lebensgroßes, fast rundplastisches Hochrelief einer Göttin vor einer Platte in Form einer Thronlehne. Nach der mitgefundenen Inschrift des Hauptaltars, der vor der Tempelfür stand, handelt es sich um Sirona (Ton auf der ersten Silbe, siehe Abbildung), eine Fruchtbarkeit und Heilung spendende Göttin, die im Lande der Treverer und darüber hinaus hohe Verehrung genoss und aus Inschriften und einigen dürftigen Darstellungen wohl bekannt war. Jetzt erscheint sie in einem ganz neuen Licht, nachdem sie als eine der besterhaltenen Statuen auf uns gekommen ist. Sie trägt ein Ärmelgewand und einen Mantel, im Haar ein Diadem. Ihre Rechte lenkt eine um den Arm geringelte Schlange auf ein in der Linken gehaltenes Kistchen mit drei Eiern. Ein derselben ist aufgetrieben und wird von der Schlange ausgegüßert. Der Bildtypus ist der der Heilgöttin Hygieia, aber der Bildhauer hat etwas Neues daraus geschaffen. Der Kopf zeigt keine Römertin, sondern gibt die Züge einer schönen hebräisch-vollständigen Frau wieder. Er vermehrt damit die Reihe wertvoller Darstellungen von Treverern aus der Römerzeit, die uns sonst in den gleichzeitigen Grabreliefs entgegneten.

Sirona erscheint hier wie an anderen Orten als Gemahlin des Apollo, der bei den Galliern und den Treverern als Quellengott verehrt wurde. Sein lebensgroßes Kultbild läßt sich aus den aufgefundenen Gliedmaßen wenigstens zeichnerisch rekonstruieren. Danach stand er nackt bis auf einen leichten Mantel über der linken Schulter, hielt in der gesenkten rechten Hand einen Kranz und in der linken eine hübsch verzierte Leiter, die auf einen am Boden sitzenden Greif gestützt war.

Eine kleine, nur 1,20 m hohe Weihfigur eines knabenhaften Apollo (siehe Abbildung), die in guter Erhaltung gefunden wurde, zeigt ein ähnliches Motiv, nur hat der Gott hier das rechte über das linke Bein geschlagen und greift mit der Rechten über den Kopf, um einen Mantelzipfel über die Schulter zu ziehen. Auch hier ist bei sonst antikem Typus der Kopf als der eines munteren einheimischen Jungen wiedergegeben. Die zugehörige Basis trägt laut Inschrift, daß der Treverer Serius Similius Severus damit ein Gelübde erfüllt hat. Ein alterer Altar aus der Mitte des 1. Jahrhunderts beweist das Alter des Heiligtums, das aber wahrscheinlich

längst vor dem Auftreten der Römer bestanden hat. Das Landesmuseum plant Untersuchungen in der Umgebung des Tempels nach dem Kriege, die weitere Aufklärung erhoffen lassen.



Standbild der Treverergöttin Sirona, Mitte d. 2. Jhdts. n. Z. Die Gestalt, die in einem Quellheiligtum im Idarwald gefunden wurde, hält ein Gefäß, aus dem eine Schlange ein Ei ausschüttet.

Scherl-Bilderdienst (Rhein. Landesmuseum).

Wien

Im heftigen Kampf wurde wesentliche Erfolge erzielt

Die k. u. k. Armee hat in der Schlacht bei Tannenberg einen entscheidenden Sieg errungen. Die russische Armee ist in die Flucht gezwungen worden und hat schwere Verluste erlitten. Die deutschen Truppen sind in die Offensive übergegangen und haben die russische Front durchbrochen. Die russische Armee ist in die Flucht gezwungen worden und hat schwere Verluste erlitten. Die deutschen Truppen sind in die Offensive übergegangen und haben die russische Front durchbrochen.

Russische Armee

Die russische Armee hat in der Schlacht bei Tannenberg einen entscheidenden Sieg errungen. Die russische Armee ist in die Flucht gezwungen worden und hat schwere Verluste erlitten. Die deutschen Truppen sind in die Offensive übergegangen und haben die russische Front durchbrochen.

Deutsche Armee

Die deutsche Armee hat in der Schlacht bei Tannenberg einen entscheidenden Sieg errungen. Die deutsche Armee ist in die Offensive übergegangen und hat die russische Front durchbrochen. Die russische Armee ist in die Flucht gezwungen worden und hat schwere Verluste erlitten.